

Tagebuch 22. Februar bis 3. März 2019

Rom und seine Superstars

Kunst und Rom – klingt nach Michelangelo, Raffael und Caravaggio. Aber da gibt es noch ein Genie: Gianlorenzo Bernini. Bildhauer, Maler, Architekt, Dichter. Seine Marmorskulpturen stehen in ganz Rom: in Kirchen, in Palästen, auf Plätzen, in Museen. Er ist der Schöpfer des barocken Roms im 17. Jahrhundert.

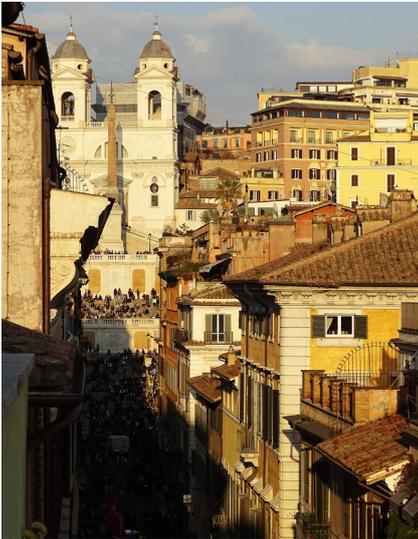
Freitag, 22. Februar 2019

Der Airport Rom-Fiumicino ist riesig. Und liegt direkt am Meer, keine Hügel, nichts. Ideales Gelände für einen Flughafen. Nach der Landung rollt die Swiss-Maschine eine gefühlte halbe Stunde über das Feld zu seinem Platz, weit ab von den Terminals mit Wings. Wir werden mit Bussen zum Empfangsgebäude gekarrt. Gewaltige Menschenmassen, und – wie schon in Florenz – vorwiegend Asiaten. Ein Riesengedänge bei der Kofferausgabe, am gleichen Belt werden mehrere Flüge gleichzeitig abgewickelt, trotzdem geht es zügig voran. Ich werde von einem Taxiservice des Hotels abgeholt. Die Fahrt zum Hotel «La Lumière di **Piazza di Spagna**» an der Via Belsiana 72 im Herzen Roms (ganz nahe der Spanischen Treppe) ist ein stop-and-go. Hat mit dem Freitagnachmittag zu tun: Die Rushhour beginnt schon um drei Uhr, alle wollen nach Hause. Gegen vier Uhr bin ich im Hotel. 3-Sterne, klein, im fünften und obersten Stock habe ich ein hübsches Zimmer mit grossem Bett, mit (wichtig!) Schreibtisch und einer eigenen kleinen Terrasse. Von dieser aus sehe ich die Spanische Treppe.

Zum Sonnenuntergang möchte ich auf dem «**Pincio**» sein, das ist ein kleiner Hügel hinter der Piazza del Popolo. Aber dorthin schaffe ich es nicht mehr, denn die Sonne geht schon sehr früh unter. Zur Piazza di Spagna und deren berühmter Treppe reichs noch. Eigentlich heisst die ja «**Scalinata di Trinità dei Monti**». «Spanische Treppe» nennt man sie, seit dort mal ein spanischer Botschafter des Vatikans residierte. Die Treppe wurde 1725 vom Architekten Francesco di Santis erbaut. Man sieht sie aber kaum, dermassen ist sie mit Menschen überdeckt. Vor allem junge, die es sich hier gemütlich machen und feiern, mit Flaschen in der Hand. Die Kirche oben an der Treppe stammt von den Franzosen. Der Sonnenkönig Louis XIV hätte 1585 seine Kirche gerne mit einem Reiterstandbild von sich geschmückt – aber das war dem Papst dann doch zuviel Französisches, also erlaubte er das nicht. Ein pikantes Detail: Vor der Kirche steht ein Obelisk. Ein echter, **ägyptischer Obelisk**. Aber die Hieroglyphen wurden erst viel später (immerhin noch in der Antike), von einem Römer angebracht. Dumm nur, dass dieser kein Ägyptisch konnte, und so hat er einfach irgendwelche ägyptischen Zeichen in den Stein gemeisselt – völlig sinnfrei. Wer sollte das schon merken... die ägyptischen Hieroglyphen konnte man ja erst 1922 wieder entziffern, nach der Entschlüsselung des Steins von Rosetta, den Napoleons Truppen fanden.

Von der Kirche oberhalb der Treppe führt der Weg nach Westen an der **Villa Medici** vorbei. Dort gibt es eine fantastische Terrasse, und von dort aus erlebe ich gerade noch den Sonnenuntergang mit Blick bis zum Petersdom. Dann wird es rasant dunkel, und die erleuchtete **Spanische Treppe** wird nun noch attraktiver als am Tage. Das finden haufenweise Menschen: die Treppe und der Platz darunter mit dem Brunnen in Schiffsform sind ein Anziehungspunkt für Hunderte. Übrigens: Der Brunnen aus dem Jahr 1629 stammt von Pietro **Bernini**, das ist der Vater des berühmten Bildhauers Gianlorenzo Bernini (1598-1680).

Den ersten Tag lasse ich auf meiner kleinen Terrasse mit Blick über die Dächer der Altstadt ausklingen, Zigarre inklusive. Es ist ein richtig lauer Abend, und das im Februar! Bin energiegeladener und freue mich auf den neuen Tag.



Blick vom Hotel «La Lumière» auf die Spanische Treppe.



Obelisk der Trinità dei Monti.



Blick vom Pincio auf Petersdom.



Piazza di Spagna.



Meine kleine Terrasse.



Die verhüllte S. Maria del Popolo.



Caravaggio – kaum zu erkennen.



Villa und Galleria Borghese.



Bernini: Raub der Proserpina.



Canova: Pauline Bonaparte.

Samstag, 23. Februar 2019

Zu früh gefreut, was die laue Temperatur angeht. Ich werde von stürmischem Wind geweckt. Auf meiner Terrasse fliegen die Stühle rum. Es ist bissig kalt geworden, gerade mal noch 3 Grad. Das kenne ich doch von meiner letzten Paris-Reise her. Nur: Damals hatte ich nichts Warmes anzuziehen – diesmal bin ich gewappnet. Mit drei Jacken verschiedener «Wärmegrade». Ich montiere die dickste und mache mich nach dem Frühstück auf in Richtung Piazza del Popolo mit dem Ziel Kirche **Santa Maria del Popolo**. Mit Meisterwerken von Caravaggio. Ich nehme die berühmte Via del Corso, die Shoppingmeile Roms schlechthin. Aber an diesem frühen Morgen will niemand flanieren und shoppen. Stattdessen stemmen sich ein paar dick verummte Leute gegen die Windböen – ich auch. Was mir trotzdem auffällt: eine Kirche nach der anderen. Manchmal zwei, sich auf der Strasse direkt gegenüber liegend. Ob es die früher mal wirklich gebraucht hat? Im Moment sind sie jedenfalls leer. «Meine» Santa Maria del Popolo finde ich nicht. Das darf doch nicht wahr sein, denke ich, bin ich jetzt schon so blöd, dass ich nicht mal mehr eine Kirche finde? Der Grund ergibt sich dann: Sie ist dick eingepackt in Plastiktüchern und wird offenbar gerade renoviert. Auch innen. Überall Baugerüste. Immerhin ist die Cerasi-Kapelle noch offen. Dort hängen die berühmten Werke von **Caravaggio**. Nur: Man sieht sie kaum. Sie hängen weit hinten im Dunkel der Kapelle, düster und grau. Und gerade noch von schräg unten zu erkennen. «Die Bekehrung des hl. Paulus» und «Die Kreuzigung des hl. Petrus». Zum Glück kennt man die Gemälde aus Büchern – dort sieht man sie deutlich besser. Ein bisschen viel Aufwand, denke ich, nach Rom zu reisen um die Originale zu sehen. Und sie dann kaum zu sehen.

Von der Piazza del Popolo gehts viele Treppen rauf zum Pincio-Hügel. Dort beginnt die weitläufige **Parkanlage der Borghese**. Kardinal Scipione Borghese (ein Neffe von Papst Paul V Borghese) kaufte das Areal 1605 ausserhalb der antiken Stadtmauern, um dort seine Residenz aufzubauen. **Villa Borghese** nennt man sie, aber das wird dem gewaltigen Bau nicht gerecht, es ist ein Palast, innen wie aussen. Der Kardinal war ein Kunstsammler und hat das Haus von Anfang an zu diesem Zweck bauen lassen. Zunächst war es eine Antikensammlung, aber im Laufe der Jahrhunderte sind durch all die kunstsinnigen Borghese eine Menge weiterer Werke dazugekommen. **Highlights** in der «Galleria Borghese» sind die Marmorskulpturen des Bildhauer-Genies **Gianlorenzo Bernini (1598-1680)**, der die allerschönsten Skulpturen geschaffen hat. Eine solche Meisterschaft in der Marmorbearbeitung habe ich noch nie gesehen. Nicht einmal bei Michelangelos David, seinem Prunkstück in Florenz. Dem hat er zwar den perfekten Körper verpasst. Aber was Bernini bei seiner Skulptur «Raub der Proserpina» leistet, ist schlicht unfassbar. Und übersteigt meine Vorstellungskraft, wie man «sowas» meisseln kann. Wie die Hand des Pluto sich ins Fleisch der Proserpina gräbt. Pardon, in den Marmor! Unfassbar.



Marmor oder Fleisch?

Eine schöne Marmorarbeit stammt auch von **Antonio Canova (1757-1822)**. «Die liegende Pauline Bonaparte», eine Schwester von Napoleon, Gattin von Camillo Borghese. Apropos Napoleon: Auf dem Höhepunkt seiner Macht als Kaiser (ab 1804) bestimmte er ja auch über die Geschicke Roms, und so liess er über 500 antike Werke von hier in den Louvre nach Paris schaffen. Er soll sie gekauft und bezahlt haben. Aber heute empfinden die Römer das trotzdem als Diebstahl. Übrigens: Um 1900 herum ging die ehemals steinreiche Familie Borghese Konkurs. Die Stadt Rom übernahm den Park, die Villa und die Kunstschätze, die seither auch dem gemeinen Volk offen stehen. Darunter sind auch Schätze von Carvaggio, Bronzino, Tizian und Raffael.

Das Gedränge in der Galleria Borghese hält sich in Grenzen. Weil immer nur eine bestimmte Anzahl Leute reingelassen wird, in Zeitfenstern von zwei Stunden. Klingt nach wenig, aber man sieht trotzdem eine Menge.



Galleria Nazionale d'Arte Moderna.



Giorgio de Chirico.



Wölfin mit Remus und Romulus.



Kaiser Marc Aurel.

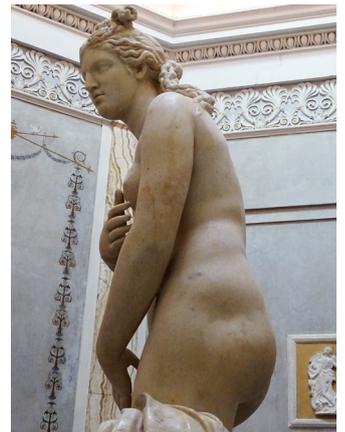


Monumentalkopf Konstantin.

Ein halbstündiger Marsch aus dem Borghese-Park hinaus führt mich dann noch in die **Galleria Nazionale d'Arte Moderna**. Das gibt etwas Abwechslung zu den antiken Themen. Das Museum selbst ist ein neo-klassizistischer Riesentempel mit Säuleneingang. Innen sehr grosszügig angelegt – wenig Werke, viel Raum. Der Schwerpunkt liegt bei den modernen Italienern wie **Giorgio de Chirico**, Renato Gattuso, Amedeo Modigliani und einigen Zeitgenössischen, von denen ich noch nie gehört habe. Aber auch ein paar Werke von grossen Franzosen wie **Monet, Degas, Cézanne** sowie einige Leckerbissen von Klimt, Van Gogh und Giacometti. Was man halt von einem Museum für moderne Kunst so erwarten darf. Für heute reicht es mit Kunst. Ich nehme nun die Metro zurück nach Spagna. Es bläst immer noch wie verrückt. Meine Terrasse muss warten. Für morgen ist eine Beruhigung angesagt.

Sonntag, 24. Februar 2019

Ein Brocken steht auf dem Programm: **Die Kapitولينischen Museen**. Sie heissen so, weil sie sich auf dem Kapitol-Hügel befinden, direkt hinter dem gewaltigen «Denkmal» für Italiens ersten König, Vittorio Emanuele II. Kein Denkmal im üblichen Sinn, es ist ein Riesengebäude aus weissem Marmor. Es steht erst seit 1911 (König war er ab 1870) und enthält heute ein Museum des «Risorgimento», also jener Ereignisse, die zur Vereinigung Italiens führten. Daneben werden auch Wechsausstellungen gezeigt, im Moment laufen Ausstellungen von Pollock und Warhol. Das passt nun aber gar nicht in mein Romprogramm. Und besteigen will ich den Marmorkoloss auch nicht. Ich umgehe ihn und steige auf seiner Rückseite die «Cordonato» rauf, so heisst die Treppe, die von Michelangelo entworfen wurde. Wie auch die Piazza Campidoglio, die von zwei Museen umsäumt ist: **Palazzo Nuovo** und **Palazzo dei Conservatori**. Das Museum öffnet um 9.30 Uhr. Römische und griechische Statuen, soweit das Auge reicht. Köpfe, Figuren, Fragmente, geschichtliche und mythologische, unüberblickbar viele, von Eros über Mars bis Satyr, alles da. Und ganze Säle mit Büsten der vielen römischen Imperatoren, die alle gleich aussehen. Auch die hässlichen hat man schön gemeisselt. In einem eigenen kleinen Raum eines der Highlights: Die **«kapitolinische Venus»**. Sie heisst so, weil sie hier auf dem Kapitol steht. Gefunden wurde sie irgendwo unten in der Stadt. Verkauft wird sie als «Sinnbild vollkommener Schönheit», wie sie der griechische Bildhauer Praxiteles im 4. Jahrhundert vor Christus gesehen hat. Aber mal ehrlich – ich habe schon schönere Aphroditen gesehen. Diese Venus hier hat keine Taille, einen dicken Hintern und irgendwie künstlich aufgepfropfte Brüste, steht unglücklich gekrümmt da und schützt ihre Nacktheit verklemt mit zwei Händen. Ein weiteres Highlight ist die **bronzene Wölfin**, die Remus und Romulus säugt – das Wappentier Roms. Wie es heisst, sind die beiden Säuglinge erst im 15. Jahrhundert beigefügt worden. Der Wolf selbst ist etruskisch und stammt aus dem 5. Jht v.Chr. Imposant sind auch eine im verglasten Innenhof aufgestellte bronzene Reiterstatue von **Kaiser Marc Aurel** (auch das Pferd wirkt sehr lebensecht!) und eine mächtige vergoldete Bronzefigur eines Herkules samt Keule sowie ein überlebensgrosser eindrücklicher Bronzekopf von **Konstantin dem Grossen**.



Die Kapitولينische Venus.



Caravaggio.

In der 2. Etage ist in der **Pinakothek** die Gemäldesammlung untergebracht, zu der auch eine Porzellansammlung gehört (was bei mir auf mässiges Interesse stösst). Bei den Malergrössen ist natürlich **Caravaggio** der Star. Zu sehen sind vor allem Werke von Italienern, viele (mir) unbekannt, aber auch ein paar klingende Namen sind darunter. Guido Reni, Guercino, Tintoretto. Fazit: Ein Besuch lohnt sich, aber das Museum kann sich nicht mit den Uffizien von Florenz messen, das habe ich auch nicht erwartet.



Palazzo Doria Pamphilj.



Prunksäle.



Innozenz X von Diego Velazquez.



Pantheon.



Die sixtinische Kapelle.

Auf dem Nachhauseweg – auf der Via del Corso – liegt noch ein weiteres Programmziel: Der **Palazzo Doria Pamphilj**. Die Pamphiljs waren eine schwerreiche Familie. Einer von ihnen schaffte es auch, Papst zu werden (1644-1655). Er nannte sich **Innozenz X** (der «Unschuldige») und versprach bei seiner Wahl, mit dem Nepotismus seiner Vorgänger aufzuräumen. Was ihn aber nicht hinderte, sofort nach Amtsantritt seinen eigenen Neffen, **Camillo Pamphilj**, zum Kardinal zu befördern. Dieser Camillo war es dann, der den Prunkpalast an der Via del Corso baute. Dabei musste er sich gegen alle seine Nachbarn durchsetzen und scheute sich nicht, Nachbarshäuser abreißen zu lassen. Den Fundus zu seiner Kunstsammlung bekam er von seinem Onkel – dem Papst. Camillo baute die Kollektion weiter auf. Das wahrhaft Eindrückliche in diesem Palast ist aber nicht die Kunst, sondern **Luxus und Pomp**. Erinnerungen an Versailles und den französischen Sonnenkönig werden wach. Wie dort gibt es auch hier einen Spiegelsaal, einen Samtsaal und einen Thronsaal. Die Decken sind voller Fresken mit biblischen Motiven. Alles ist auf Eindruckschindeln angelegt. Wobei man sich fragen darf, wer denn eigentlich beeindruckt werden sollte. Das gemeine Volk bekam diesen Prunk eh nie zu sehen, und die anderen mächtigen Familien – die früher oder später auch mal «Papst wurden» – wie die Medici, die Borghese, die Barberini, die Chigi und so weiter – waren nicht so leicht zu beeindrucken, die hatten ihre eigenen prunkvollen Paläste.

Aber zurück zur Kunst. Wer gerne Gemälde anschaut, der braucht den Palazzo Pamphilj nicht zu besuchen. Die **Präsentation ist eine Zumutung**. Jeder Zentimeter der Wände ist mit Gemälden bedeckt, bis zur Decke rauf. So, dass man sie kaum erkennen kann. Weil sie zu weit weg sind und/oder in ihnen sich das Licht der Fenster spiegelt. Zudem: Die versprochenen Highlights muss man inmitten von Werken unbekannter Lokalkünstler suchen. Mühsam. Und so darf man denn froh sein, dass es in einem Speisesaal doch ein paar zielstrebig gehängte Caravaggios gibt. Und in einem eigenen Kämmerlein das wohl berühmteste Gemälde der Sammlung: Ein Abbild von Papst Innozenz X, gemalt von keinem Geringeren als **Diego Velazquez**. Immerhin.

Mein Bedarf an Museen ist für heute gedeckt. Auf dem Nachhauseweg schaue ich noch im **Pantheon** vorbei, diesem «allen Göttern» geweihten Tempel. Er stammt aus dem 2. Jahrhundert n. Chr., gebaut unter Kaiser Hadrian. Schon im Mittelalter hat man den heidnischen Tempel dann in eine christliche Kirche umgewandelt. Und heute ist es wieder ein Tempel – ein Touristentempel. Das Gedränge ist unerträglich. Zum Glück schaut man aber eh meistens nach oben, zur mächtigen Kuppel, zum Meisterwerk römischer Baukunst.

Montag, 25. Februar 2019

Grosskampftag: Aufstehen um 05.30 Uhr. Draussen ist es noch stockdunkel. Und eiskalt. Vor allem, als ich um halbsieben am Meetingpoint im Caffé Vaticano stehe, schlotternd mit einem Dutzend weiterer Teilnehmer. «Early-morning-tour» in die **Vatikanischen Museen**. Klingt gut, in einer exklusiven kleinen Gruppe vor dem grossem Rummel in die Sixtinische Kapelle zu gelangen. Nur: Der Treffpunkt ist nicht *im*, sondern *vor* dem Kaffeehaus (das um diese Zeit noch geschlossen ist), und es ist bissig kalt auf der Strasse, um die null Grad. Um halbacht lässt man uns dann endlich ins warme Museum rein, uff, geschafft. Die **Sixtinische Kapelle** mit den grossartigen Deckenfresken von Michelangelo ist... tatsächlich leer! Wir sind die Ersten. Eindrücklich ist diese Kapelle schon, dass muss ich sagen. Unter «Kapelle» stellt man sich ja in der Regel auch nicht einen 40 Meter (!) langen und 14 Meter breiten Raum vor. «Sixtinisch» heisst die Kapelle, weil sie von **Papst Sixtus IV** (1414-1484) in Auftrag gegeben wurde. Allerdings lebte der nicht lange genug, um die grossartigen Deckenfresken von **Michelangelo** noch zu sehen. Diese wurden erst zwischen 1508 und 1512 ausgeführt. Sie zeigen neun Episoden aus dem **Buch Genesis**. Von der Schöpfung des Menschen über die Scheidung von Licht und Finsternis bis zur Sintflut. Highlight ist die Erschaffung von Adam, jenes berühmte Bild, in dem sich Gott und Adam die Finger reichen. Ein Sujet, das schon in Millionen von Postkarten und anderen Publikationen um die Welt ging, und das jeder kennt. Schon vorher, so um 1480 herum, waren andere Malergrössen wie Perugino, Ghirlandaio und Botticelli an den Seitenwänden der Kapelle am Werk. An der riesigen Stirnseite dominiert Michelangelos «**Jüngstes Gericht**», das 1541 – also rund 30



Gott erschafft Adam.



Stanzen des Raffael.



Giotto di Bondone.



Ein Engel von Melozzo da Forlì.



Raffael: Madonne di Foligno.

Jahre nach der Deckenbemalung – fertig wurde. Allerdings enthielt es so viele nackte Figuren, dass ein Konzil verlangte, die obszönen Teile übermalen zu lassen. Erst im 20. Jahrhundert wurden die Übermalungen wieder beseitigt, und die vielen nackten Männer (und ein paar wenige Frauen, michelangelo-muskulös und mit aufgesetzt wirkenden Brüsten) kamen wieder zum Vorschein.

Auch die berühmten «**Stanzen des Raffael**» kann man als Frühaufsteher noch in aller Ruhe besuchen, bevor die asiatische Welle anrauscht. Stanzen (ital. Stanza) sind eigentlich Zimmer. Deren Ausschmückung gab **Papst Julius II** in Auftrag. Er bestellte dafür verschiedene Maler und liess 1508 auch Raffael nach Rom kommen. Als er dann dessen künstlerische Fähigkeiten live sah, entliess er die anderen wieder. Ingesamt sind von Raffael und seiner Werkstatt **vier Stanzen** gestaltet worden: Der Saal der Signatur mit der «Schule von Athen» und die Säle Heliodorus, Brand des Borgo und Konstantin. Die Gemälde kommen alleamt ungeheuer lebendig daher und zählen zu den absoluten Höhenpunkten der Kunst im Vatikan.

Nächstes Ziel im Vatikanischen Museum: **Die Pinakothek**. Im Buch, das ich im Museumsshop gekauft habe, liest man: «...wo man in vollkommener Ruhe Werke von Giotto, Leonardo und Caravaggio auf sich wirken lassen kann». Aha. Das Buch muss noch im letzten Jahrtausend geschrieben worden sein. Als die Chinesen, Japaner und Koreaner noch brav zu Hause blieben. Heute stürmen sie jedes Museum, davon wird auch die vatikanische Pinakothek nicht verschont. Die Caravaggios gibts dann doch zu sehen, aber mit viel Geduld. Hinten anstehen und warten, bis eine der Touristengruppen in den nächsten Saal weiter zieht. Die vatikanische Sammlung ist es allerdings wert, geduldig zu sein. Auch wenn das einzige Gemälde von Leonardo da Vinci («Der heilige Hieronimus») nicht zu sehen ist. Man hat es gerade einer New Yorker Ausstellung ausgeliehen. Dafür gibt es grossartige **Giottos, Raffaels und Tizians** – und einen Leckerbissen, von dem ich noch nie gehört habe: «Die musizierenden Engel» von **Melozzo da Forlì (1438-1494)**. Das sind Fragmente aus einem Fresko, das ein Neffe von Papst Sixtus IV in Auftrag gab. Es zeigte einst zwanzig Engel, die verschiedene Instrumente spielen, Laute, Tambour, Mandoline etc. Die Engel, jetzt einzeln ausgestellt, sind absolut reizende Geschöpfe und in einem wunderbar leichten Freskostil gefertigt.

Zu den vatikanischen Museen gehört auch noch eine Abteilung mit moderner Kunst: Religiöses von Marc Chagall zum Beispiel. Dazu eine reiche Sammlung griechischer Werke: **Museo Pio Clemente** und **Museo Gregoriano Profano**. Ich schaue da auch noch kurz rein, bin dann aber nicht unfroh, dass ein Teil der griechisch-römischen Abteilung heute geschlossen ist – die vielen abgelaufenen Kilometer in den endlosen Gängen des Vatikanischen Museums hinterlassen ihre Spuren. Fast fünf Stunden, von sieben bis zwölf Uhr! Mehr liegt nicht mehr drin. Ich schnappe mir ein Taxi und lasse mich ins Hotel chauffieren. Ein Mittagschläpfchen ist dringend angesagt.

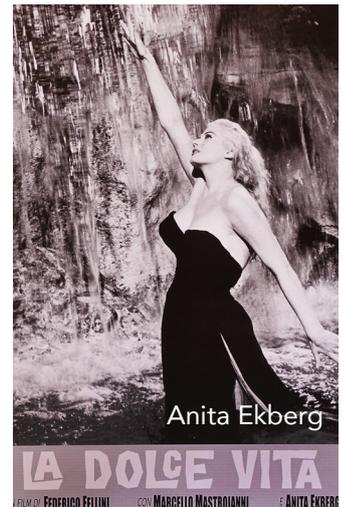
Am späteren Nachmittag fahre ich dann auf die andere Seite des Tevere zur **Galleria Corsini**. Die liegt im Trastevere-Quartier, wo sich eine Beiz an die andere reiht. Im Palazzo Corsini ist ein Teil der **Galleria Nazionale d'Arte Antica** untergebracht (der andere, grössere, im Palazzo Barberini). Aber was für ein **Reinfall!** Noch nie habe ich ein so verlottertes Museum besucht. Erstens sind hier keine grossen Künstler zu sehen, und wenn, dann nur als Kopien. Zweitens sind sie so gehängt, dass man sie kaum sieht (bis an die Decke rauf, Bild neben Bild, «Leningrader-Hängung» nennt man das), und drittens sind sie nicht angeschrieben. Um mich einigermassen zurechtzufinden, gehe ich zum Bookshop, um einen Führer zu kaufen, aber die nette Dame meint: «Kaufen Sie das nicht, die Angaben stimmen nicht mehr mit den Sälen überein». Dafür gibt es in jedem Saal eine schmutzige und abgegriffene Liste (ohne Fotos!). Daraus soll man erraten, welche Beschreibung zu welchem Bild gehört. Auf einer dieser Listen steht: «Achtung, die Hängung wurde im Jahr 2015 neu gemacht, die Angaben stimmen nicht mehr». 2015! Seit vier Jahren legt man also die zerfledderten – und fehlerhaften – Listen schon aus. Ich denke mir nur: Hoffentlich ist das in der Galleria Barberini nicht auch so amateurhaft. Die will ich mir nämlich morgen vornehmen.

Dienstag, 26. Februar 2019

Der lästige Wind hat aufgehört. Es ist deutlich wärmer und sonniger geworden. Das macht Lust auf einen Bummel. Keine Metro, kein Taxi. Das Tagesziel heisst eigentlich Palazzo Barberini, aber unterwegs gibt es meist noch was Zusätzliches zu sehen. Diesmal ist es der **Trevi-Brunnen**. Er wird schon von massenhaft Menschen belagert. Gehört ja auch klar zu den Musts für Rom-Besucher. Den Brunnen kennt jeder aus Fellinis Film **«La Dolce Vita»**, in dem die üppige Blondine Anita Ekberg ein Bad nimmt und so weltberühmt wurde. Wie der Brunnen selbst. Gebaut wurde das barocke Kunstwerk von Nicolò Salvi (1762). Eine Münze habe ich nicht geworfen.



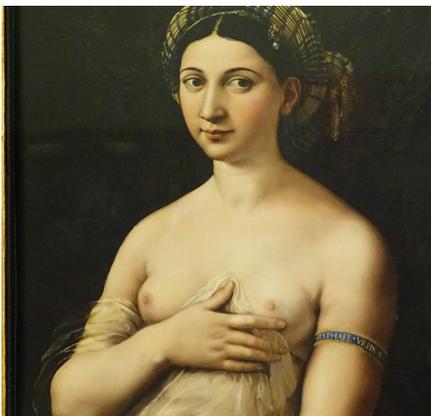
Der Trevi-Brunnen.



Bernini: die verzückte Santa Teresa.

Nächstes Ziel wäre eigentlich der Palazzo Barberini, aber ich stelle fest, dass die nahe liegende **Kirche Santa Maria della Vittoria** schon um zwölf Uhr schliesst, also ziehe ich die noch vor. Dort ist das berühmteste (und umstrittenste) Werk des grössten römischen Barock-Bildhauers **Gianlorenzo Bernini** (1598-1680) zu sehen: «Die Verückung der heiligen Teresa» aus dem Jahr 1646. Ein fantastisches Marmorwerk in der Kapelle von Kardinal Federico Cornaro. Die heilige Teresa empfängt von einem Engel mit goldenem Pfeil die Liebe Gottes. Dabei macht sie ein so verzücktes Gesicht, dass man schon in der Zeit der Erschaffung der Skulptur – also vor 350 Jahren – darüber stritt, ob dieses Verzücken der Liebe zu Gott entstamme – oder ob die heilige Teresa nicht eher kurz vor dem Orgasmus steht. Vielleicht hat der Künstler ja auch in diese Richtung gemeisselt, wer weiss. Sie ist jedenfalls wunderschön, die verzückte Teresa aus Blütenweissem Marmor. Im Original heisst das Werk «L'Estasi della Santa Teresa».

Nun also zum **Palazzo Barberini**, in die **Galleria Nazionale d'Arte Antica**. Meine Befürchtung, sie könnte so ein verlottertes Museum sein wie die gestrige Galleria Corsini, erweist sich zum Glück als falsch. Im Gegenteil. Das ist nun eine Sammlung alter Bilder vom Allerfeinsten. Und sauber gehängt, perfekt beschriftet. Und erst noch wenig Leute, die einem vor den Gemälden rumstehen. Der Palazzo wurde um 1625 herum erbaut, und zwar von **Maffeo Barberini**, der aus der Toscana stammte. Auch er schaffte es, hier in Rom Papst zu werden. Er nannte sich dann **Urban VIII** und wurde zum grössten Fan und Förderer von Gianlorenzo Bernini. Urban war aber nicht nur ein Kunstfan, sondern wusste auch, wie man sich Ansehen und Respekt verschafft. Der Bau des prächtigen Palazzos war ein Mosaikstein dazu. Auch er war ein konsequenter Verfechter des Nepotismus, verschaffte so seinen Familienmitgliedern die fettesten Posten und machte sich und seinen Clan reich.



Raffaels Geliebte, «La Fornarina».

Im heutigen Museum – die Galleria Nazionale d'Arte Antica gibt es seit 1895 – sind ganz grosse Namen vertreten. Zu sehen sind u.a. das Gemälde der Geliebten des **Raffaels** «La Fornarina»; Hans **Holbeins** weltberühmtes Abbild des englischen Königs Henry VIII; mehrere Werke von **El Greco** und Filippo **Lippi**; von **Caravaggio** «Die Enthauptung des Holofernes durch Judith» und von Gianlorenzo **Bernini** den «David mit dem Kopf von Goliath» – um nur einige der Top-Highlights zu nennen. Die umfangreiche Sammlung reicht vom 13. bis zum 16. Jahrhundert und gehört zum Besten, was es in Rom in der Sparte «Arte Antica» zu sehen gibt.



Caravaggio: Judith köpft Holofernes.

Nach so viel Biblischem kommt eine Abwechslung gelegen. Da es noch früh am Nachmittag ist, hänge ich noch einen Besuch im **MAXXI** an. Hier gefällt mir schon der Name: MA steht für «Modern Art» und die Buchstaben XXI sind gar keine, sondern Zahlen. Römische Zahlen. XXI, also 21. Zusammengezogen heisst das **ModernArt_21**. Raffiniert. Gezeigt wird in diesem topmodernen Gebäude ausschliesslich **zeitgenössische Kunst**. Was man darunter zu verstehen hat, wird schnell klar. Keine Gemälde, dafür Installationen, Videobotschaften und andere neue Ideen. Ich gehe da ganz vorbehaltlos rein und lasse mich überraschen. Da gibt es alles, was man sich an Präsentationsformen nur ausden-



Das MAXXI.



Acryl auf Baumstämmen.



Gabbiano mio.



Ponte Sant'Angelo.



Castel Sant'Angelo.



ken kann, von optisch bis akustisch, von politisch bis sinnfrei. Überraschend viele asiatische Künstler sind darunter. Was ist mir in Erinnerung geblieben? Eine Installation, die einen «**Vorschlag für einen öffentlichen Brunnen**» macht. Und wie sieht dieser «Brunnen» aus? Es ist ein Wasserwerfer. Zu sehen ist als Skulptur ein vermummter Mann, der vor einem Wasserwerfer flieht. Oder eine optische Spielerei: Eine grosse geometrische Figur wird durch einen Spiegel getrennt, und je nach dem, auf welche Seite man schaut, verändert sie sich wundersam. Oder ein **Kunstwerk aus Baumstämmen** in knallige Acrylfarben getaucht. Sinnfrei, aber schön. Oder politisch Bewegtes: Die «**Macht der Köpfe**» heisst ein Film aus Madrid, in dem ein Autocorso gezeigt wird. Auf jeder der schwarzen Mercedeslimousinen ist ein überdimensionales Schwarz-weiss-Foto montiert. Fotos von spanischen Politikern, auf den Kopf gestellt – von Generalissimo Franco bis Regierungschef Rajoy. Im Film wird nun alles umgedreht, und man sieht die Köpfe richtigrum, und die Autos schweben über der Stadt. Einfallsreichtum als moderne Kunstform. Aber solche Videowerke sind wohl mehr für die neuen Medien gedacht und eher weniger geeignet für ein Museum.



Sam Durants Wasserwerfer

Um vier bin ich im Hotel zurück und mache es mir auf meiner kleinen Privat-terrasse bequem. Und bekomme wieder Besuch: Kaum sieht mein Gabbiano, dass ich wieder da bin, fliegt er an. Ein stolzes Exemplar einer Mittelmeermöwe. Wenn ich nicht sofort aufstehe und ihm was Fressbares auftische, legt er sich hin und wartet geduldig. Cool und vertrauensvoll. Klar teile ich dann meine Pizza mit ihm. Er scheint das Prozedere auf dem Balkon schon von anderen Gästen zu kennen. Faszinierend, wie solche Seevögel mit Schwimmflossen (!) sich mit den Menschen in der quirligen Stadt arrangieren.

Mittwoch, 27. Februar 2019

Das soll jetzt mal ein museumsfreier Tag werden – meine Aufnahmekapazität ist langsam erschöpft. Aber gar nichts tun oder anschauen? Das wäre eine Zeitverschwendung, es könnte ja mein letzter Rombesuch sein, wer weiss das schon. Also Sightseeing. Ich bestelle ein Taxi. Ziel ist der **Monte Gianicolo** ennet des Tevere, von wo man aus eine tolle Sicht auf den Vatikan haben soll, – heisst es im Reiseführer. Und denke mir, dass der Taxifahrer diesen Aussichtspunkt schon kennen muss. Tut er aber nicht. Wir suchen zu zweit. Schliesslich finden wir die Terrasse. Toller Blick über die Stadt, ja, aber in die falsche Richtung, vom Petersdom ist nichts zu sehen. Also vergessen wirs und fahren wieder runter in die Stadt. Ich lasse mich bei der **Ponte Sant' Angelo** ausladen und spaziere über die berühmte Brücke mit den vielen übergrossen weissen Statuen, von denen einige von **Bernini** stammen. Um ins **Castel** reinzukommen, stelle ich mich in die Warteschlange. Am Ticketschalter will ich mit einer 50-Euro-Note bezahlen, aber der übellaunige Ticketverkäufer motzt: «Kann ich nicht annehmen, kein Wechselgeld». Und dann sauer: «Warum wollen heute alle mit 50er-Noten bezahlen!?! – irgendwann ist Schluss! Punkt.». Häh? Wie komme jetzt an mein Ticket? «Das ist nicht mein Problem», sagt der Typ und verlässt seine Kasse. Ich stelle mich hinten in die Schlange der Kasse 2...

Das **Castel Sant' Angelo**, die Engelsburg, war ganz früher, so im 2. Jht n.Chr., ein Mausoleum des Kaisers Hadrian. Später dann eine Verteidigungsanlage und Bestandteil der Stadtmauer. Ihren Namen erhielt sie 590 von Papst Gregor «dem Grossen», der eine Vision gehabt haben soll: Ein Engel – genauer: Erzengel Michael – soll ihm das Ende der Pest angekündigt haben. Seither thront ein Engel auf der Spitze des Kastells. Die heutige Bronzefigur stammt allerdings aus dem 18. Jahrhundert und wurde von einem flämischen Künstler erschaffen. Im Mittelalter wurde das Kastell zunächst als Gefängnis benutzt und später als Wohn- und Fluchtburg für die Päpste. Dabei wurde ein Passetto, ein geheimer Fluchtweg, angelegt, der die Burg mit dem vatikanischen Palast verbindet. Viel Spass am Wohnen dürften die Päpste hier nicht gehabt haben. Die Burg mit



Aufstieg ins Kastell.



Petersdom vom Castel aus.



Berninis 284 Säulen-Konstruktion.



Piazza Navona.

ihren steilen, höhlenartigen Treppenaufgängen und meterdicken, kalten Wänden wirkt im Inneren bedrohlich und düster – und das war sie wohl auch in all den Jahrhunderten, wo das Licht noch mit Fackeln oder Petrollampen erzeugt werden musste. Wie die Gefangenen hier erst «leben» mussten, das will man gar nicht wissen. Ein Bezug zur Kunst ist erwähnenswert: **Caravaggio**, dieser streitsüchtige Haudegen, verletzte 1606 bei einem Strassenfight einen Mann mit seinem Schwert tödlich – blöd nur, dass das ausgerechnet ein Sohn des Kommandanten der Engelsburg war. Caravaggio wurde als Mörder verurteilt, konnte aber nach Süditalien fliehen. Und etwas Kunst gibt es im Innern der Burg auch heute noch: diverse Fresken mit – natürlich – biblischen und mythologischen Szenen in den Sälen Apollo, Paolina, Perseo, Amore e Psiche usw. Wer die Künstler waren, nicht so wichtig. Der absolute Tophit des Kastells ist die **Aussichtsterrasse mit sensationellem Blick** auf den Tenere mit seiner von weissen Statuen gesäumten Brücke. Und vor allem mit der Aussicht über die Via della Conciliazione (Versöhnung), deren Bau Benito Mussolini in den 20er-Jahren des letzten Jahrhunderts in Auftrag gab, **zum Petersdom**.

Zu diesem spaziere ich dann. Lasse mich von der Grösse des Platzes und von den 284 riesigen weissen Kollonaden der **Piazza San Pietro** beeindrucken, die **Bernini** als Architekt entworfen hat, und natürlich von der Kuppel des gewaltigen Doms, der von **Michelangelo** stammt. Wer in die Basilica di San Pietro möchte, braucht Geduld. Viel Geduld. Sogar jetzt, im Februar, reicht die Schlange schon bis ans Ende der Kolonnen. Wie das erst in der Hochsaison wird? Ich kann mir das ersparen, denn ich habe für übermorgen eine Sondertour gebucht. Wieder mit Frühaufstehen verbunden zwar, aber dann ohne Anstehen und erst noch mit Aufstieg zur Kuppel. Die Eindrücke von unten habe ich nun schon mal.



Piazza San Pietro (Google Earth).

Donnerstag, 28. Februar 2019

Was fehlt mir noch? Klar, die **Piazza Navona** mit dem weltberühmten Brunnen «**Fontana dei Quattro Fiumi**» von **Gianlorenzo Bernini**. Der baute dieses Prachtstück 1651 für Papst Innozenz X aus der Familie der Pamphilj (deren Palazzo an der Via del Corso kenne ich ich ja schon, besucht am Sonntag). Die vier Monumentalfiguren des Brunnens stellen die – damals bekannten – vier grössten Ströme der Erde dar: Ganges, Donau, Rio de la Plata und Nil. Nur das Haupt des «Nils» ist total verhüllt – weil man damals die Quelle des Nils noch nicht kannte. Übertagt wird die ganze Konstruktion von einem Obelisken, der früher mal an der Via Appia stand. Der Bau des Brunnens war selbst dem Papst zu teuer, sodass er ihn mit Sondersteuern finanzieren musste. Diese kassierte er via Brotpreis. Die Römer waren davon wenig begeistert und protestierten: «Wir wollen keinen Brunnen und keinen Obelisken, wir wollen Brot, Brot, Brot». Hintergrund war: In den Jahren zuvor war es beim Getreideanbau zu dramatischen Ernteausfällen gekommen und die Leute hungerten schlicht. Das Mitgefühl des Papstes muss sich in Grenzen gehalten haben. Für ihn war der Brunnen wichtig. Er galt als Symbol für seine weltumspannende Macht.



Bernini: Brunnen der vier Ströme.



Der König von Rom.



Römer Wohnung der Bonapartes.



Napoleon mit Söhnchen.



In der Kuppel oben wird es schräg.

Ganz in der Nähe, an der Piazza di Ponte Umberto beim Tevere, stosse ich dann auf eine geschichtliche Sensation: das **Museo Napoleonico**. Was hat denn Napoleon in Rom zu suchen? Hier geht es nicht um den grossen Napoleon, sondern um den kleinen, genauer: um seinen Sohn. Dieser kam 1811 in Paris zur Welt. Man nannte ihn François-Joseph-Charles Bonaparte. Kaiser Napoleon stand damals auf dem Gipfel seiner Macht – ihm gehörte halb Europa – und so ernannte er seinen Sprössling zum **König vom Rom**. Der Säugling hatte natürlich keine Ahnung davon, dass er König war. Und wusste nicht, wer seine Mutter war: die Habsburgerin Marie-Louise, eine Tochter von Kaiser Franz I, eine Urenkelin von Maria Theresia. Im schmucken Museum hängen eine Menge Familiengemälde der Bonapartes, gemalt von Grössen wie **Jaques-Louis David**, Léopold Robert oder **Pierre-Paul Prud'hon**. Mehrere Räume sind mit den Möbeln von damals ausgestattet, gezeigt werden auch Schmuck und Kleinode der Familie. Aber zurück zum kleinen Mann. Logisch, dass er auch automatisch der Kronprinz von Frankreich war, als Napoleon II. Und zwei Wochen lang war er sogar Kaiser der Franzosen. Das kam so: Als der grosse Napoleon 1815 abdanken musste (und von den Engländern ins Exil auf die Atlantikinsel Helena verbannt wurde), da wurde **der Vierjährige zum Kaiser ausgerufen**. Genau vom 22. Juni bis 7. Juli 1815 war er das auch. Doch dann kam der alte französische König Louis XVIII aus dem Exil in England zurück und übernahm die Macht in Frankreich wieder. Der Kleine wurde dann zum Trost vom österreichischen Kaiser Franz I zum Herzog von Reichstadt befördert. Auch das dürfte ihn wohl kaum interessiert haben. Sein weiteres Leben verlief wenig erfolgreich. Mit gerade mal 21 starb er an Tuberkulose. Das Begräbnis wurde dafür zu seinem Höhepunkt: Er erhielt eine so genannte «getrennte Bestattung», heisst: Seine Leiche wurde in der Kaisergruft der Wiener Kapuzinerkirche beerdigt, sein Herz in der Herzgruft und seine Eingeweide (!) separat im Stefansdom. Wie muss er sich darüber gefreut haben. Es kommt aber noch besser: 1940, als Hitler gerade Frankreich überfallen und Paris besetzt hatte, liess er die Leiche des bedauernswerten kleinen Napoleons von Wien nach Paris überführen und dort im Invalidendom bestatten. Punktgenau 100 Jahre nach der Überführung der Leiche des grossen Napoleons (gestorben auf Helena 1821) ins **«Hôtel des Invalides»**, 1840. Was für ein geschichtliches Timing! Vereint liegen Vater und Sohn dort zwar nicht – der Kleine hat im Invalidendom ein eigenes Grab bekommen. Dort liegt er als **König vom Rom**. Was für ein lausiges Leben, was für ein spektakulärer Tod!

Eigentlich habe ich mit Museen ja abgeschlossen. Aber auf dem Nachhauseweg komme ich noch am **Palazzo Spada** vorbei, und da muss ich halt noch kurz reinschauen. Zumal dort Caravaggios und Renis hängen sollen, wie es im Aushang heisst. Ich hätte mir den Besuch sparen können. Die Sammlung leidet unter dem «Syndrom Corsini», heisst: Viele mittelmässige Gemälde und alles so miserabel präsentiert, dass man sie kaum sieht. Die Wände voll, bis zur Decke, eben wie im Palazzo Corsini. Den Caravaggio finde ich zwar nach mühsamem Suchen, aber den hat man doch tatsächlich in eine oberste, dunkelste Ecke gehängt. Nicht mal zu erkennen, was es darstellt. Nicht so wichtig, sage ich mir, Caravaggios habe ich genug gesehen. Und damit schliesse ich das Thema Museen in Rom endgültig ab. Voraussichtlich.

Freitag, 1. März 2019

Klar ist die **Besteigung der Kuppel des Petersdoms** eines der Highlights eines Rombesuchs – blöd nur, dass das Wetter umschlägt. Statt stahlblauem Himmel wie in den letzten Tagen hat man heute ein düsteres Grau aufgezogen. Aber die Temperatur ist angenehm. Das kleine Morgengrüppchen versammelt sich auf der Aussenseite der vatikanischen Mauer, an der Piazza della Città Leonida. Acht Leute aus Arizona, Washington, Manchester und den Phillipinen. Dass ich Schweizer bin, bietet der Reiseleiterin Emma eine gute Überleitung zur Schweizergarde. (Dass ich zu klein und zu alt für die Garde wäre, verschweigt sie höflich). Der Aufstieg in den frühen Morgenstunden hat den Vorteil, dass nur wenig Besucher da sind. Die erste Etappe erfolgt über einen Lift, dann folgen 320 Stufen. Vor allem gegen Ende hin, im Kuppelbogen drin, wird es sehr eng und steil, und vor allem schräg. Aber alles in allem kein Problem. Die Aussicht von oben ist (wäre bei blauem Himmel und Sonnenschein) überwältigend. Ganz Rom liegt einem zu Füssen, sogar im leichten Nebel kann man das riesige Marmordenkmal für Italiens ersten König, Vittorio Emmanuele II, erkennen, das sich über



Blick von der Kuppel des St.Peter...



..auf die sixtinische Kapelle.



Basilika, Altar mit Baldachin.



Michelangelos Pietà.

alles erhebt. Vor allem aber finde ich mich von hier oben erstmals mit all den vatikanischen Gebäuden zurecht, der Museen, den Gärten, der Pinakothek. Und vor allem mit der **sixtinischen Kapelle**, die von oben ein schmuckloses, grosses viereckiges Gebäude ist. Wenn man nicht wüsste, welche Pracht da drinnen herrscht, man würde es nie vermuten. Der schönste Blick geht natürlich auf die Piazza San Pietro mit ihren 284 gewaltigen Säulen, die übrigens die Grenze zwischen Italien und dem Vatikan bilden. Aber irgendwie beeindruckt bin auch von der einfachen Wohnkaserne hintenraus, in der Papst Franziskus wohnt. Könnte von der Form her aus der DDR stammen – wirkt von oben wie ein Plattenbau, was es natürlich nicht ist. Man kann Bescheidenheit auch übertreiben, denke ich mit Rückblick auf die Päpste des 17. Jahrhunderts, die von Prunk und Pomp nie genug bekamen.

Unser kleines Grüppchen steigt dann wieder runter. In die **Basilika**. Hier ist jetzt Schluss mit der Ruhe, hier herrscht bereits um zehn Uhr ein gewaltiges Gedränge. Gut nur, dass die Verwaltung des Vatikans den Reiseführern vorschreibt, Mikrofone mit Empfänger für jeden Besucher zu verwenden, sonst wäre deren Geschrei unerträglich. Ja, die Basilika ist beeindruckend. Es ist nicht nur die grösste und mächtigste Kirche der christlichen Welt, es ist auch die prunkvollste. Erbaut wurde sie ab 1506 im Auftrag von **Papst Julius II**. Der Bau dauerte mehr als 100 Jahre. Erster Architekt war Donato Bramante (1444-1514), der andere be-

– erst ab 1547 – mit dem **Bau der Kuppel** begann. Diese wurde dann später von den Architekten Fontana und della Porta weiter verändert, heisst, noch etwas in die Höhe gezogen. Heute ist sie 136 Meter hoch. Im Innern der Basilika sind die Kunstwerke von Michelangelo und Bernini die Höhepunkte. Den grössten Zuspruch bekommt natürlich **Michelangelos «Pietà»**. Obwohl man diese extrem abschirmt. Die Marmorskulptur ist heute nur noch aus der Ferne zu betrachten – gefühlte zwanzig Meter vom Publikum entfernt – und man hat sie erst noch hinter Glas verbannt. Irgend ein Verrückter muss sie vor Jahren mal attackiert haben, und die heutigen Besucher büssen das jetzt. Dafür kommt man ganz nah an den gewaltigen Altar mit Baldachin von Papst Clemens VIII ran, der Gianlorenzo **Bernini** entworfen hat. Und auch an seine anderen Kunstwerke: zum Beispiel die Grabmale seines wichtigsten Gönners, **Papst Urban VIII**, oder von Papst Alexander II, sowie an seine berühmten Statuen wie den Heiligen Longinus. Dennoch: Alles wird von der Pietà Michelangelos überstrahlt, die den ganzen Tag lang von tausenden von Menschen belagert wird. Das dürfte die meistfotografierte Skulptur der Welt sein.



Schweizer Gardist.

Einen (weiteren) Rundgang auf der grossartigen Piazza San Pietro erspare ich mir. Diesen weitläufigen Platz habe ich ja schon vor ein paar Tagen bei bedeutend besserem Licht und blauem Himmel gesehen. Die vielen Statuen, die auf dem Dach der Kolonnaden stehen, stammen übrigens von Künstlern der Werkstatt Berninis. Bei einigen kann man seine Handschrift gut erkennen, besonders bei jenen mit den leidenden, pardon, mit den verzückten Gesichtern.

Meine Health-App meldet, ich hätte heute 13'022 Schritte getan, 6.7 km zurückgelegt und 19 Stockwerke bestiegen. Wieviele Altäre, Gräber, Gruften, Skulpturen, Mosaiken, Madonnen, Selige, Heilige und Päpste in Stein gemeisselt ich gesehen habe, meldet sie nicht. Wäre doch eine Marktlücke, eine solche App! Für heute ist mein Bedarf an Kultur wieder gedeckt. Ich bin jetzt mehr auf Kulinarisches eingestellt und mache mir Gedanken, wie ich diese Gelüste stillen könnte. Candy von der Rezeption hat einen Geheimtipp: Ristorante „AL34“ an der Piazza di Spagna. Mal schauen.

Samstag, 2. März 2019



Santa Cecilia.

Es ist mein letzter voller Tag, morgen gehts ja nach Hause. Im Kopf habe ich, dass mir noch zwei Kirchen fehlen, wo grosse Werke der Bildhauerei zu sehen sind. Von Stefano Maderno und Gianlorenza Bernini. Beide Kirchen sind ennet des Tevere zu finden, im Quartier Trastevere. Dahin ist es mir zu Fuss zu weit, aber es gibt ja Taxis. Das erste Werk, von **Stefano Maderno**, ist in der Chiesa **«Santa Cecilia di Trastevere»** zu sehen. Cäcilia ist die Schutzheilige der Musik und musste 230 n.Chr. den Märtyrertod erleiden. Sie wurde zuerst verbrüht und dann geköpft. Im 4. Jahrhundert erstellte man dann für Cäcilia an dieser Stelle eine Kirche, 500 Jahre später wurde diese durch eine neue ersetzt, durch Papst Paschalis I. Und weitere 500 Jahre später erhielt der Altar eine schöne Marmorskulptur der «liegenden Cäcilia», 1599. Wie echt.



Die selige Ludovica Albertoni.

Viel berühmter ist die Marmorskulptur von **Gianlorenzo Bernini** in der ganz in der Nähe liegenden Kirche **«San Francesco a Ripa»**. Sie zeigt keine Heilige, dafür eine Selige: Die Beata Ludovica Albertoni, 1671 seliggesprochen von Papst Clemens X, weil sie sich für Bedürftige, Kranke und arme Kinder einsetzte. Clemens war es dann auch, der Gianlorenzo Bernini beauftragte, die Skulptur zu schaffen. Da war der Künstler schon 74 Jahre alt. Das Werk heisst «Die Ver-zückung der seligen Ludovica Albertoni» – und wieder kommt jenes verzückte Gesicht zum Vorschein, wie es schon die heilige Teresa zeigt (Kirche Santa Maria della Vittoria, siehe Dienstag, 26. Februar). Auch bei der seligen Ludovica ist das Ver-zücken ausserordentlich sinnlich, ja erotisch – der Meister hat auch im hohen Alter nichts von seinem Können eingebüsst.



Goethe in der Campagna von Heinrich Wilhelm Tischbein, Kopie.

Blauer Himmel! Frühlingshafte Temperatur! Und der sonst dichte Verkehr in der Stadt ist auf die Hälfte reduziert – es ist ja Wochenende. Eine gute Gelegenheit, am letzten Tag noch ein paar Eindrücke auf der Flaniermeile Nummer 1, der Via del Corso, zu gewinnen. Was heute besonders auffällt: Es gibt sie tatsächlich noch, die Römer. Bisher habe ich ja nur massenhaft Asiaten gesehen und ein paar vereinzelte Einheimische. Jetzt flanieren sie auf dieser berühmten Shoppingmeile, mit Kind und Kegel. Ich mische mich unter sie, spaziere in Richtung Piazza del Popolo...

...und stosse da auf ein Museum. Mit Museen in Rom habe ich ja abgeschlossen, schon mehrmals, aber diese **«Casa Goethe»**, Via del Corso 18, muss ich schon noch erkunden. Hier hat nämlich Johann Wolfgang von Goethe gewohnt, als er 1786-1788 seine berühmte «italienische Reise» unternahm und das Buch mit gleichem Titel schrieb. Sein Wohnkollege war der Maler Johann Heinrich Wilhelm Tischbein (1751-1829), von dem das bekannteste Gemälde Goethes stammt, «Goethe in der Campagna», das übrigens genau in diesem Haus gemalt wurde. Die Casa Goethe ist heute ein **Museum**. Von Goethe sind einige Originalbriefe und Zeichnungen aus Italien ausgestellt und die allerersten Ausgaben seiner gedruckten Werke. Dazu Illustrationen von Salvador Dalí und Henri de Toulouse-Lautrec zum Thema «Faust».



Goethe nach Andy Warhol, 1982.

Als sich Goethe nach Italien begab, hatte er ein Ziel im Kopf: Er wollte die «Urpflanze» finden, die die Mutter aller Pflanzen sein müsste. Natürlich vergebens, weil es die nicht gibt. Zu diesem Schluss kam er dann selber. Und hier, an der Via del Corso 18, war es, als er an seinen wissenschaftlichen Fähigkeiten zu zweifeln begann und sich eingestand: «Mein Talent liegt wahrscheinlich eher beim Schreiben...».

Das war jetzt aber ganz sicher mein letztes Museum in Rom. Ob ich will oder nicht. Morgen gehts nach Hause.